

CLEMENS SEDMAK

hoffentlich.

Gespräche
in der Krise



TYROLIA

CLEMENS SEDMAK

hoffentlich.

Gespräche
in der Krise

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Nachhaltige Produktion ist uns ein Anliegen; wir möchten die Belastung unserer Mitwelt so gering wie möglich halten. Über unsere Druckereien garantieren wir ein hohes Maß an Umweltverträglichkeit: Wir lassen ausschließlich auf FSC®-Papieren aus verantwortungsvollen Quellen drucken und verwenden Farben auf Pflanzenölbasis. Wir produzieren in Österreich und im nahen europäischen Ausland, auf Produktionen in Fernost verzichten wir ganz.

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

© 2020 Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Umschlaggestaltung: stadthaus 38, Innsbruck
Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck
ISBN 978-3-7022-3885-8 (gedrucktes Buch)
ISBN 978-3-7022-3886-5 (E-Book)
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
Internet: www.tyrolia-verlag.at

Inhalt

Vorwort

- 1 Schwellenwege und Widerwachsen
Gespräch mit einem Wortschöpfer
- 2 Die Ungleichheiten werden verschärft
Gespräch mit einer Gesellschaftswissenschaftlerin
- 3 Trost ist Treue im Zerbrechlichen
Gespräch mit einem Seelsorger
- 4 Vielleicht hängt es damit zusammen, dass wir alle
gemeinsam Neuland betreten
Gespräch mit einer Katastrophenforscherin
- 5 Das ganze Unglück der Menschheit
Gespräch mit einem Mann in Quarantäne
- 6 Würdest du auch die Pest wählen?
Gespräch mit einer Theologin
- 7 Hoffnung ist Wasser für den inneren Garten
Gespräch mit einem Journalisten
- 8 Einübung in eine neue Behutsamkeit
Gespräch mit einer Entwicklungsforscherin
- 9 Auf einmal tun alle so, als wäre ich wichtig 83
Gespräch mit einem Raumpfleger
- 10 Wir brauchen einen neuen Sozialvertrag

Gespräch mit einer Philosophin

11 Weißt du, was die Geburtsstunde der Neuzeit ist?

Gespräch mit einem Historiker

12 Die Tür in uns

Gespräch mit einer Dichterin

13 Die Kraft aus den guten Jahren

Gespräch mit einem Weisen

14 Die Last der Unsicherheit

Gespräch mit einer Therapeutin

15 Eine Geschichte ist eine Einladung zu einer Reise

Gespräch mit einem Geschichtenerzähler

16 Warten ist Arbeit

Gespräch mit einer Mystikerin

Nachwort

Vorwort

In einer Krise haben wir nicht selten das Bedürfnis, mit jemandem zu reden. Ich habe Gespräche gesucht und fühlte mich dadurch weniger allein. Die in diesem schmalen Band versammelten Gespräche sind fiktiv – sie haben so nicht stattgefunden. Es mögen auch Selbstgespräche dabei sein, Gespräche, die ich mit mir auf Spaziergängen geführt habe. Es sind aber auch Elemente von Dialogen dabei, die ich erlebt habe. Unser Denken ist immer auch Produkt der Gespräche, die wir führen.

In der Krise wollen wir nicht allein sein, schon gar nicht: allein gelassen sein. Das gute Gespräch ist wie eine Brücke, die vor dem Abgrund bewahrt – oder einfach davor, in einen Bach zu fallen und sich zu erkälten. Die Gespräche, die ich hier zusammengetragen habe, sind Beispiele für viele weitere Gespräche, die wir führen können, ja sollen.

Denn der Stillstand und die Verlangsamung, die uns das Jahr 2020 aufgezwungen hat, laden ein, stehen zu bleiben, nachzudenken, ins Gespräch zu kommen. Darin liegt auch eine – teuer und schmerzlich erkaufte – Freiheit. John Locke hat einmal sinngemäß gesagt, dass die Freiheit des Menschen darin besteht, innezuhalten und sich den nächsten Schritt zu überlegen.

Wir haben eine neue Freiheit: die Freiheit nachzudenken. Und wir haben eine neue Verantwortung: die Verantwortung, achtsam zu sein. Die Zeiten der

harmlosen Gedankenlosigkeit scheinen vorbei.
Gedankenlosigkeit ist leidvoll geworden.

Die Krise im Jahr 2020 hat uns hart und unvorbereitet getroffen. Wir hatten uns als Passagiere auf dem Schiff Erde darauf eingerichtet, so weitermachen zu können wie bisher- schnell von einem Ort zum anderen zu kommen, viel zu sehen, viel zu tun, viel herzustellen, viel zu konsumieren. Es war kein Sättigungspunkt eingebaut, kein Punkt, an dem wir hätten sagen können: Es ist genug.

Die Krise wurde durch ein winziges Virus ausgelöst - das Coronavirus, das zur Lungenerkrankung Covid-19 führen kann, hat die Weltwirtschaft und das gesellschaftliche Leben lahmgelegt. Wir finden uns in einer neuen Situation, die wir versuchen zu verstehen.

Dieses Buch will ein Beitrag zu dieser Verstehensarbeit sein. Es ist kein Trostbuch, das vormachen will, dass alles halb so schlimm ist, und es ist kein Rezeptbuch, das ein Programm zum guten Leben in wenigen Schritten verspricht. Es ist ein Hoffentlichkeitsbuch.

Ich habe das Buch „hoffentlich.“ genannt. Das soll ausdrücken, dass wir die Hoffnung nicht als festen Gegenstand in der Hand haben, sondern als Sehnsuchtskraft spüren. Ein Satz, der mich in schweren und nun auch diesen Zeiten begleitet, stammt von meiner Schwiegermutter. Sie hat vieles mitgemacht, die Kriegsjahre als Kind und die frühen Nachkriegsjahre als Jugendliche. „Und es ist immer wieder weitergegangen“, hat sie einmal zu mir gesagt.

Es wird weitergehen. Ganz hoffentlich.

Schwellenwege und Widerwachsen

Der Wortschöpfer ist beim Malen. Hingebungsvoll fährt er mit dem Pinsel über die Leinwand. Eine Farbexplosion mit Konturen. Ich glaube, Menschen zu erkennen, die der Sonne entgegengehen.

Wir brauchen neue Worte, sagt der Wortschöpfer und wendet sich mir zu.

Das sagst du doch immer, das ist doch dein Leben, erwidere ich.

Eine Krise ist wie ein neues Land. Da müssen wir eine neue Sprache lernen. Wir sind im Exil, da heißt es, sich neue Wörter anzueignen, eine neue Grammatik.

Begriffe drücken das aus, was uns im Leben wichtig ist, denke ich mir. Es ist bezeichnend, dass wir für bestimmte Erfahrungen kein Wort haben. Wir haben Wortlücken. Wortlücken sind aufschlussreich wie Zahnlücken. Zahnlücken geben einen tieferen Einblick in den Mund eines Menschen; sie deuten eine Leerstelle an, gerade dann, wenn sich das schwarze Loch zwischen zwei weißen Zähnen befindet. Zahnlücken sind Träger von Botschaften – Wachstum, Schlägerei, zahnmedizinische Unterversorgung, Armut sind Kandidaten für das, was eine Zahnücke aussagt. Lücken lassen tief blicken. Das gilt auch für Wortlücken.

Bestimmte Wörter veralten und sterben aus, weil wir keine Verwendung mehr für sie haben; die Wörter „Karzer“, „Ingrimm“, „Wählscheibe“ oder „Mündel“ haben ihre Schuldigkeit getan. Auch das Wort „Vatermörder“ hat

schon weniger blutige Tage gesehen. Es sagt viel über meine Lebensgestaltung aus, über welche Begriffe ich verfüge. Und es sagt viel über eine Gesellschaft aus, welche Wörter uns fehlen.

Wir haben kein Wort für die Erfahrung, sich um Familienmitglieder zu sorgen, die in der Ferne weilen („Fernsorgenweh“?). Wir haben kein Wort, um das immer wieder neue Erschrecken auszudrücken, das wir beim Lesen der immer wieder aktualisierten Statistiken empfinden („Wiederschreckung“?). Wir haben kein Wort, um die Erleichterung auszudrücken, wenn ein Testergebnis negativ ist und sich jemand gesund wähnen darf („Gesundheitsbeglückung“?). Worte prägen unseren Blick auf die Welt. Wenn ich ein Wort wie „Abstumpfungsangst“ habe, kann ich meine Sorge ausdrücken, angesichts der vielen Fälle das Mitgefühl zu verlieren (im Sinne einer „Mitgefühlerschöpfung“).

Wir brauchen eine Sprache, um auszudrücken, was wir empfinden und erfahren, sagt der Wortschöpfer. Da brauche ich das Wort „Beständigkeitsverlust“ und das Wort „Zukunftsschmelze“. Ich brauche das Wort „Erstmaligkeitsdunkel“, das Dunkel, das sich daraus ergibt, dass etwas in dieser gewaltigen Form das erste Mal in unserer Zeit auftritt. Ich brauche das Wort „stiller Jähstand“, um auszudrücken, dass wir uns ganz plötzlich und unvorbereitet in einem Stillstand befinden. Ich brauche die Wortbildung „billige Sehnsucht“, um zu sagen, dass wir uns danach sehnen, mühelos und ohne Opfer zum Alten und Vertrauten zurückkehren zu können. Ich brauche das Wort „aufwändig ungeplante Katastrophe“. Damit will ich sagen, dass wir uns einen aufwändigen Lebensstil zu eigen gemacht haben, der mit der jetzigen Katastrophe, die wir nicht kommen sahen, überfordert ist.

Mir gefällt dieses Spiel mit Worten, vor allem auch, weil ich eingestehen muss, dass es nicht bloß ein Spiel ist. Begriffe sind eine ernste Angelegenheit. Sie helfen uns auch, Dinge neu anzusehen und Dinge neu anzugehen.

Ich nehme das Wort „Zeitlast“, um anzudeuten, dass manchen Menschen die Zeit, die sie durch die Krise haben, lange wird, zur Last, zur Belastung, im Sinne eines „Zeitdruckverlusts“. Ich bilde das Wort „Leerenbürde“ und meine damit die Bürde, die ein nicht ausgefülltes Leben mit sich bringt. Ich forme das Wort „Hineinander“ und meine damit ein neues Miteinander, das sich erst einspielen muss, aber mit einer gewissen Ausrichtung aufeinander hin zu tun hat.

Du hast recht, sage ich, neue Wörter schenken neue Freiheiten.

Es ist auch befreiend, Wörtern auf die Schliche zu kommen, sagt der Wortschöpfer überraschend.

Wie meinst du das?

Nun, es ist doch faszinierend, Wörtern auf den Grund zu gehen, sie auf ihre Herkunft und Geschichte hin zu befragen. Begriffe erzählen Geschichten. Das Wort „Desaster“ zum Beispiel hängt mit dem Wort „astrum“ (Stern, Gestirn) zusammen und meint: „Trennung vom guten Stern“. Oder das Wort „Katastrophe“ kommt aus dem Griechischen und hat zu tun mit drehen, wenden, umkehren, umdrehen. Das ist doch spannend - die Natur hat den Spieß mit dieser Katastrophe umgekehrt. Oder: unser Leben wird durch die Katastrophe gewendet. Oder: Wir müssen umkehren, um mit der Katastrophe zurechtzukommen. Interessant ist auch, dass das Wort „Katastrophe“ seinerzeit, als es in unsere Sprache einzog, vor allem den Schlussakt eines Dramas meinte. Es ist dann sozusagen das Ergebnis von dramatischen Vorgängen. Für